

Grünweide heute

Den Gedanken, meinen Geburtsort noch einmal wiederzusehen, habe ich in all den dazwischenliegenden Jahren nie aufgegeben. War es Heimweh oder Verpflichtung, ich vermag es nicht genau zu sagen.

Als ich im Ostpreußenblatt eine Gesellschaftsreise nach Kowno angeboten fand, reifte in mir der Entschluß, und mein Plan wurde perfekt.

Zunächst forschte ich nach einem Reisegefährten und ohne große Mühe fand ich in Hans Führer einen Begleiter, der vom gleichen Tun beseelt und entschlossen war, mit mir nach Kowno zu fahren, das für uns zum Sprungbrett in unseren Heimatort Grünweide werden sollte.

Die Vorbereitungen konnten nun beginnen, denn letzten Endes war der Weg dorthin, in den nördlichen Teil Ostpreußens, nicht ganz unproblematisch. Auf sachkundige Führung waren wir angewiesen und so wurden die ersten Verbindungen mit Litauen aufgenommen. Eine Taxe mit russisch sprechendem Fahrer und einem litauischen Beifahrer wurde ermittelt, doch die politische Lage hatte sich dort zugespitzt und sah somit nicht gut für uns aus. Es folgten ein paar Wochen des Zweifelns, doch dann entschärfte sich die Situation und unserer Reise stand nichts mehr im Weg.

Am 15. 08. 90 war es dann soweit. Eine Maschine der Aeroflot brachte uns von Berlin-Schönefeld nach Wilna, der litauischen Hauptstadt. Weiter ging's auf der gut ausgebauten Autobahn Wilna-Memel nach Kowno, der zweitgrößten Stadt des Landes. Im Hotel „Newis“ untergebracht, genießen wir eine wahre Gastfreundschaft und wie mir scheint, wird den Touristen aus dem Westen ein besonderes Privileg eingeräumt. Unsere DM ist dort sehr gefragt, zumal jeder dortige Bürger berechtigt ist, sie in Empfang zu nehmen.

Bei unserer Ankunft werden wir am Eingang des Hotels von unseren gecharterten litauischen Freunden in Empfang genommen. Zunächst unterhalten wir uns im Flüsterton, wie die meisten unserer Reisegruppe, denn jeder scheint ein kleines Geheimnis mit sich herumzutragen, das man zunächst nicht unbedingt preisgeben möchte. Noch am selben Abend wird ein Termin für den anderen Tag zur Fahrt in meinen Heimatort, den ich zuletzt während meines letzten Fronturlaubs vor 46 Jahren gesehen hatte, verabredet. Aufkommende Gespräche am anderen Morgen lassen unter den Mitreisenden erkennen, daß auch sie, genau wie wir, den gleichen Plan haben. Die uns betreuende Reiseleiterin und Dolmetscherin wird in unseren Plan eingeweiht und duldet stillschweigend unser Vorhaben. Die einzig uns nun noch beschäftigende Frage, wie' wird es an der Grenze zum nördlichen Teil Ostpreußens - unter sowjetischer Verwaltung - aussehen. Kontrolle ja oder nein?

Gut zwei Stunden später ist die Grenze ohne jeden Zwischenfall passiert. Im Zeichen von Perestroika und Glasnost scheint die Vernunft gesiegt zu haben.

Über Wilkowischken, Wirballen und Kibarty haben wir nunmehr Eydtkau erreicht. Gut bestellte Felder, saubere Häuser mit teils schmucken Gärten haben uns bis hierher begleitet. Nun auf ehemals deutschem Boden steigern sich unsere Erwartungen enorm. Die meistbeschäftigste Frage, was werde ich von Grünweide, speziell meinem elterlichen Hof, wiedersehen?

Noch mit diesem Gedanken beschäftigt, läßt mich ein Blick nach rechts aufmerken, der rote Backsteinbau der Eydtkauer Kirche in romanischem Stil. Die beiden Türme, die mich als Kind einst faszinierten, gibt es nicht mehr. Die davon übrig gebliebenen Turmstümpfe sind stumme Zeugen einer vernichtenden Epoche. Die Stadt ist sehr zerstört und ein Wiederaufbau kaum merkbar. Auf der alten Bundesstraße 1 geht es dann in westlicher Richtung weiter und bald deutet das Ortsschild „Nesterow“ darauf hin, daß wir in unsere ehemalige Kreisstadt Ebenrode angekommen sind.

Zunächst erinnert mich gar nichts an frühere Jahre, man könnte meinen, diesen Ort niemals gekannt zu haben.

So trostlos und entfremdend jeder prüfende Blick. Erst als wir zum Ehrenmal für russische Gefangene kommen, weiß ich, daß wir den Markt bereits passiert haben und uns unmittelbar vor der kleinen Anhöhe befinden, wo einst die evangelische Kirche gestanden hat. Ab hier fällt mir die Orientierung leichter. Erschüttert hat mich der Anblick der Goldaper Straße. Die vielen Geschäfte, die dort einmal beiderseits dicht nebeneinander gestanden haben, sind fast restlos verschwunden. Lediglich das Zollamt erkenne ich wieder. Das Bahnhofsgebäude ist mit neuem Farb-anstrich versehen worden und schaut recht gut aus, besser als in den dreißiger Jahren, als ich Fahrschüler war. Schließlich geht es über Alexbrück und Göritten weiter nach Grünweide. Je näher wir zu unserem Ziel kommen, desto mehr steigern sich unsere Erwartungen.

Doch dann ist es soweit. Als wir den Göritter Berg hinunterfahren, sehen wir schon den ehemaligen Friedhof beiderseits der Straße. Dort halten wir und ich erinnere mich, daß sich gleich rechts am Eingang die Grabstätte meiner Großeltern väterlicherseits befand. Es ist unschwer festzustellen, daß an gleicher Stelle eine neue Grabsteile ihren Platz gefunden hat. Der Friedhof ist in einem katastrophalen Zustand, verwahrlost und unkrautüberwuchert. Bei näherem Hinschauen erkennt man, daß Gräber ganz wahllos in dieser Wildnis angelegt wurden, anstatt ein Stück urbar zu machen, um die Toten in Würde beerdigen zu können.

Gleich neben dem Friedhof auf der rechten Straßenseite, da wo früher der Weg zu Bauer Schmidt einbog, befindet sich das Ortsschild „Pokryskino“, in kyrillischen Buchstaben, versteht sich! Die bittere Bestätigung, daß Grünweide seit einigen Jahrzehnten nicht mehr existiert.

Die Höfe von Schmidt, Weitschat und Kerwat sind dem Erdboden gleichgemacht. Neu entstanden sind auf dieser Strecke beiderseits der Straße kleine Häuser mit Vorgärten, ungefähr 6 Stück auf jeder Seite. Von der ehemaligen Trumpaschen Molkerei ist nichts wiederzusehen, außer einer wirr durcheinander gewachsenen kleinen Baumgruppe.

Vorbei am zugewachsenen Führerschen Poggenteich sind wir schon bei Oppermanms, der ehemaligen Gastwirtschaft und dem Kolonialwarenladen, angekommen. Hier tagte früher die Gemeindeversammlung, schlicht als „Krawul“ bekannt. Das Haus und ein Stall sind erhalten geblieben, ersteres wieder bewohnt. Das Kopfsteinpflaster und die beiden Geländer davor sowie die Einfahrt sind entfernt, statt dessen ein Vorgarten mit Staketenzaun. Mitten im Obst- und Gemüsegarten steht ein neu errichtetes Häuschen. Auf der anderen Straßenseite befindet sich ein Magazin - ein Verkaufsladen mit ziemlich leeren Regalen. An gleicher Stelle, wo früher die Pumpe stand, steht heute ein Ziehbrunnen nach ungarischer Art. Ich gehe zur Dobup, um zu sehen, ob es den Oppermannschen Steg noch gibt. Der Fluß ist an dieser Stelle der alte geblieben, der Steg nun ca. ein Meter breit, dafür aber ohne Haltestange. Ob es noch immer eine Gefahrenquelle für Betrunkene ist, denen ganz unfreiwillig zu einem Bad verholpen wurde, vermag ich nicht zu sagen. Im Weidegarten zwischen Fluß und Straße befindet sich ein großer Stall der Kolchose.

Auf der anderen Seite des Flusses, einst die Lankas, ist heute ein Sonnenblumenfeld. Von hier aus sieht man auf die Kolchose, die an der Stelle des Seidlerschen Hofes, den es nicht mehr gibt, errichtet worden ist.

Der Weg zu Führers ist ganz der alte geblieben, auch hier wieder zu beiden Seiten neu erbaute kleine Häuschen, in denen die Arbeiter der Kolchose wohnen. Ein abgedeckter Brunnenschacht am Rande eines Dickichts ist das einzige, was vom Führerschen Gehöft übriggeblieben ist. Von hier aus erkennen wir auch, daß die Höfe der Bauern Hofer und Steiner nicht mehr existieren. Die Schmiede von Meister Meinekat ist auch nicht mehr da, doch das Wohnhaus gegenüber steht und ist auch bewohnt, der Stall fehlt. Die Haustür zur Straße ist zugemauert. Ein Latenzaun trennt das Haus von der Straße, der „Balis“ ist zu einem zuge-

wachsenen Gestrüpp geworden. Welche herrlichen Stunden haben wir dort im Winter in unserer Kindheit verlebt, wenn dieser Teich überschwemmt wurde und zufror. War es beim Schlittschuhlauf, lassen oder Schorren, immer waren wir unermüdet dabei. Nie fehlte dann auch ein Eiskarussell, das von Otto und Karl Meinekat für die ganze Dorfjugend gebaut wurde. Ein Vergnügen besonderer Art! Wenn wir dann abends spät nach dem Essen hungrig nach Hause kamen und über den Speiseschrank wie Raubtiere herfallen wollten, wurden wir zur Strafe von unserem Vater ins Bett beordert. Man konnte dann vor Hunger nicht einschlafen und nebenbei gab es oft auch Tränen. Trotzdem, die Wiederholungen habe ich nicht gezählt!

Die Lindenbäume beiderseits der Straße sind dieselben, nur um Jahre älter geworden. Ihre Kronen sind noch gewaltiger und ihr Geäst um eine Vielzahl dichter belaubt. Infolgedessen kann ich mein Elternhaus erst wenige Meter davor wahrnehmen und das Gefühl, es überhaupt wieder gefunden zu haben, überwältigt mich. Dazu ist es noch in verhältnismäßig gutem Zustand, wie ich es niemals erwartet hätte. Frontal hat man von der Veranda sämtliche Fenster bis auf die Tür zugemauert. Auch am Giebel zur Flußseite hin sind die Haustür und die Fenster eines Zimmers darüber verschlossen worden. Den Eingang von der Hofseite darf ich passieren. Die beiderseitigen eisernen Treppengeländer sind verschwunden, dafür erkenne ich die alte Haustür von früher wieder. Einblick bekomme ich nur in einen einzigen Raum, in dem zwei Schreibtische und einige Stühle stehen. Alle anderen Türen, mir scheint jede von ihnen anders, sind mit großen Vorhängeschlössern gesichert. Die nach oben führende Treppe ist die alte geblieben. Die Zimmer oben sind ungenutzt, einige Wände niedrigerissen, weil man zum Teil die Bausteine für den Giebel eines noch erhalten- gebliebenen Stalles zur Wiederverwendung gebraucht hat. Treppenaufgang und Bodenraum wirken unordentlich und sind mit einer dicken Schicht Schutt und Dreck überzogen. Da das Haus ein neu es Eternitdach bekommen hat, rührt dieser Unrat wahrscheinlich auf die Neudeckung zurück. Ob Wochen oder Jahre darüber ver- gangen sind, konnte ich nicht ausmachen.

Heute ist unser Haus zur einen Hälfte Kino, zur anderen Milchannahmestelle von der Kolchose, die sich im Ort befindet. Vorgarten und das Kopfsteinpflaster zwischen Haus und Straße gibt es nicht mehr. Das während des Krieges gebaute Schweizer- haus ist bewohnt und steht unverändert da.

Eine letzte kleine Ansiedlung gibt es zu beiden Seiten des Privatweges zum Hoferschen Grundstück. Die Dobupbrücke, früher aus Holz, wird von etwa 1 m hohen Eisengittern abgegrenzt. Die offenen Ufer von früher sind ganz zugewachsen, so daß man gerade noch feststellen kann, daß das Transformatorhäuschen und der Hof von August Aleschus fehlen. Das Spritzenhäuschen ist alt geworden, aber standhaft geblieben. Dagegen fehlen die Anwesen von Schneidermeister Schulz und Heimert. Die Schule, in der Leute wohnen, hat alle Härten, wenn auch schwer, überstanden. Der Stall ist nur noch Ruine, die Toilettenhäuschen, am Ende des Hofes, sind die alten.

Das Wohnhaus von Pricklers ist arg mitgenommen, aber bewohnt, die Reste eines Stalles gJeichen einem Trümmerhaufen. Der von Kolchosenfahrzeugen zerstörte und unpassierbare Weg zu Skibbes läßt uns am Weiterfahren scheitern. Zwischen Bäumen versteckt kann man etwas Rotes erkennen, daraus schließen wir, daß es ein Teil eines Daches sein könnte.

Vom Nikoleitschen Hof ist nichts übriggeblieben, genau wie vom Kring- schen. Das Haus von Schneidermeister Flick ist neu gestrichen und bewohnt, Stall und Scheune fehlen. Bei Sattlermeister Kuster, unserem letzten Bürgermeister, steht nur die Scheune. Doch der alte Ziehbrunnen befindet sich noch an derselben Stelle, ein Relikt aus der Vergangenheit.

Vom gegenüberliegenden Heiselschen Hof steht nur das Wohnhaus, alles übrige ist von der Bildfläche verschwunden. Auch die Anwesen von Eder und Ringat sind dem Boden gleichgemacht. Was überall geblieben ist, sind die ehemaligen Obst- und Gemüsegärten, die inzwischen voll-

kommen verwildert sind und daher mit Bestimmtheit erkennen lassen, wo einst Bauerngehöfte gestanden haben.

Am Ortsrand sehen wir 5 Mähreschern bei der Arbeit zu. Sie arbeiten auf unserem Grund und Boden, der meinen Vorfahren seit mehr als 200 Jahren gehörte.

Meinen Heimatort Grünweide habe ich nach fast einem halben Jahrhundert wiedergesehen.

Da ich ohne jede Illusion dort hingefahren war, brauchte ich nicht enttäuscht zurückkommen. Mehr als die Hälfte unseres Dorfes ist dem Erdboden gleichgemacht, ganze Landstriche versteppen und die Straßen sind im miserablen Zustand. Selbst die Bewohner sind von einer ganz anderen Kultur geprägt.

Trotzdem werde ich meine Erinnerungen an früher weiter so in mir aufbewahren, wie ich es bisher getan habe. In der Hoffnung, das Zeitenrad würde nie aufhören sich zu drehen.



Wohnhaus zum früheren landwirtschaftlichen Betrieb Kreuz, Grünweide; aufgenommen durch Hans Kreuz im August 1990

(Entnommen dem 27. Heimatbrief 1990/91 der Krsngem Ebenrode/Stallupönen)